

Franckesche Stiftungen zu Halle

Melankofil

Niemeyer, August Hermann

Lemgo, 1787

VD18 13166840

Rhapsodien über die Leiden und Freuden des menschlichen Hertzens. (Ein Beitrag zur Berichtigung der mancherley schiefen Ideen, die man davon gewöhnlich hat.)

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:gbv:ha33-1-190169

Rhapsodien

über
die Leiden und Freuden des menschlichen
Herzens.

(Ein Beytrag zur Berichtigung der mancherley
schiefen Ideen, die man davon
gewöhnlich hat.)

1) Was ist es denn eigentlich — sagte Melankofil einstmals, da es trübe und finster in seiner Seele war, zu sich selbst — was ist es doch, das mich so finster, so trübsinnig macht?

Man prediget mir so viel von der Kunst, stets froh zu seyn, vor, ich selbst bin in gewissen andern Stunden so ruhig, so in mich selbst gekehrt vergnügt; finde so viel schönes in Gottes Welt,

H 5

Welt, lehre es selbst andere schätzen und kennen, und doch vermag ich nicht, mich zu freuen? Solte es nicht an mir selbst liegen, wenn ich nicht so ruhig und vergnügt bin, als ich gern seyn wolte? Anlässe und Quellen des Vergnügens habe ich, bey mir steht es, aus diesen Quellen zu schöpfen, warum thue ich es nicht?

Was zur Lebensnahrung und Nothdurft gehört, habe ich; aber gesetzt, ich hätte es nicht, hätte ich wohl drum ein Recht zu griesgramen? Keine giftige Krankheit wühlt in meinen Gliedern; aber gesetzt auch, ich läg auf Stroh den Tod erwartend, kein Trunk Wasser könnte mehr meine lechzende Zunge erfrischen, kein tröstendes Wort des Freundes tönte in meinem Ohr — gesetzt mein Busenfreund wäre Vandal gegen mich geworden, dürst ich drum murren? dürst ich drum Gott, Welt und Menschen fluchen? dürfte, mit einem Worte, das Leben mir eine Last werden? —

So frug Melankofil sich selbst, und nach reiflicher Ueberlegung, nach Abwägung aller Gründe war doch die Antwort: — Nein! das dürfte ich nicht, wenn ich meine Bestimmung nicht aus den Augen verlieren, wenn ich nicht sehr schiefe Begriffe von Glück und Unglück verrathen wollte. Denn was ist meine Bestimmung, auch nur als Mensch betrachtet? was kann mich wahrhaft glücklich oder unglücklich machen? —

Nicht für diese Welt, sondern zur Unsterblichkeit bin ich geschaffen — geschaffen, täglich vollkommener zu werden; das lehrt mich die Perfectibilität, die ich an mir bemerkte, immer höher den Felsen hinauf zum Tempel der Weisheit zu klimmen, und auf dem Wege dahin täglich neue Erfahrungen, neue Kenntnisse, neue Vollkommenheiten, und folglich eine immer größere Grundfläche zu erobern, worauf ich den Tempel meines Glücks bauen kann, wenn
das



das nicht Menschenbestimmung, Menschenwürde ist, so weiß ich nicht, was sonst!

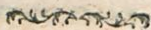
Nun dann dies zugegeben, macht jener große Pallast, jene täglichen Schmausereyen, jener Ordensstern, jenes Kniebeugen des Publikums, jener Rang — mit einem Worte, macht jener glänzende Prunk meinen Nachbar weiser — verständiger? ist er drum ein besserer Mensch als ich? Ich wüßte nicht, warum er besser seyn sollte, weil er reicher und angesehner ist. Zur wahren Würde des Menschen gehört es nicht, sonst hätte wohl der Schöpfer, als er den ersten Menschen, das Urbild eines Menschen in seiner ganzen Würde, das Original aller folgenden Kopeyen bildete, ihn in einen Pallast, an eine von Gold und Silber von ausgesuchten Leckereyen sich beugende Tafel setzen müssen.

Aber ein glücklicherer Mensch ist er ohne Zweifel? — glücklicher? — Woher dann die so häufigen Klagen und Seufzer, die kein rauschendes
Kon-

Konzert, kein lärmender Jubel übertäuben können?
Sahst du nicht deutlich den auffallenden Kontrast
zwischen ihm und dem armen Zufriedenheit lä-
chelnden Greis, der um eine Gabe ihn an-
flehte?

So ist er vielleicht ein moralisch besseres
Geschöpf, als ich bin? — Das kann er seyn, wenn er
von seiner Lage eine moralische bessere Anwendung
macht, als ich, und nur dann erst, wenn er sie macht,
ist er ein glücklicherer Mensch, als ich. Was
klage ich also? wenn Glück und Unglück so sehr
relativ sind, wenn Glück auf der Güte des Her-
zens beruhet, und Unglück nur dann mich treffen
kann, wenn mein Herz schlecht genug ist, das
für Uebel zu nehmen, was eigentlich zu seinem
Besten abzielt, kann ich nicht in jeder Lage
des Lebens, als König und als Knecht, als
Sklav und als Freyer, als Gelehrter und als
Laye, hoch oder niedrig geböhren, krank oder
gesund der Schöpfer meiner Freuden werden? —

Ja



Ja! das kann ich. Ich darf nur in meiner jetzmaligen Lage die möglichst beste Anwendung von den Zufällen machen, die mich treffen.

Ebler, besser will mich die Vorsicht machen, und nur dann erst bin ich glücklich. Diesen pädagogischen Zweck in allen Leitungen der Vorsehung suchen, schätzen, erreichen, und zu dessen Erreichung mitwirken, ist Weisheit des Lebens. Welchen Weg die höchste Weisheit dazu wählt, ob es auf diesen oder auf tausend andern Wegen geschieht, gilt mir gleich. Wer bin ich, daß ich hier die Weisheit des Allweisen richten und meistern dürfte, wenn sie unter den tausendmal tausend Mitteln, die sich ihrem forschendem Blicke darbieten, gerade dieses und kein anderes wählet, weil sie siehet, daß gerade dieses und kein anderes in meiner jetzigen individuellen Lage mir angemessen ist; wenn sie mich auf diesem, und meinen Nachbar auf einem andern Wege dahin führt, wo wir doch endlich alle zusammentreffen?

Re:

Weder Hütte noch Pallast, weder Seide noch Lumpen, weder Ordensstern noch Gefangenkette, weder Hautgout noch Bettlersbrod; sondern Güte oder Schlechtigkeit des Herzens macht die Würde und das Glück des Menschen aus. Ich kann also nie unglücklich werden, wenn ich nicht will, weil es nur bey mir steht, ob mich ein Zufall veredeln oder verschlimmern soll.

2) Die Freude ist schön — das schönste, das wir in der Natur kennen; aber von keiner beständigen Dauer. Es ist eine Ausdehnung des Herzens, welches sich am Ende immer in seine natürliche Lage zusammenziehen muß. In der entgegengesetzten sinkenden Bewegung kommen wir in das Gefilde der Sorgen, wohin wir durch drückende Bedürfnisse und Unfälle, oder auch durch eigenen Hang getrieben werden. Die Gegend ist hler niedrig und unfruchtbar, so wie die Aussicht eingeschränkt und unangenehm. Es ist leicht sich darinnen zu verirren, und dann suchen wir

wir oft lange den Rückweg vergeblich. Wenn wir bestimmt sind, einen Theil dieser Gegend anzubauen und urbar zu machen, und das ist mehrentheils unsere Bestimmung, so thun wir wohl, nicht über unsern Bezirk hinaus zu gehen, ihn uns genau bekannt zu machen, und ihn mit Hülfe des Fleißes unverdrossen zu bearbeiten. Noch besser aber an der Hand der Hoffnung zur bestimmten Zeit in die Wohnung der Ruhe zurückzueilen, und nach genossener Erquickung an unser Tagewerk zu gehen. Ohne alle Bildersprache — unsere Umstände nöthigen uns zu sorgen, und unser Herz gewinnt durch den Fortgang unsrer Jahre einen immer stärkern Hang dazu. Es sinkt, ohne doch zu tief zu fallen. Es hoft und faßt sich, und entweder die erfüllte Hoffnung oder die Kraft der Fassung hebt es wieder und führt es zur Ruhe. So weit können wir unserm Herzen seinen Gang und seine Bewegungen ungehindert lassen, wenn wir wollen; und
wenn

wenn wir nicht wollen — so werden wir müssen. Bis zu einem gewissen Grad können und müssen wir unser Herz einschränken; aber einige Freyheit müssen wir ihm auch lassen, sonst lehnt es sich auf, gleich einem zu hart gedrückten Volke, zerreißt alle Bande und kündigt den Gehorsam auf, oder es rächet sich an uns durch Unthätigkeit und Tücke, indem es uns durch Verstellung und betrügliche Kunstgriffe hintergeht.

Die stoische Apathie ist verlohren gegangen, wenn sie sonst jemals mehr als in der Grimasse gewesen ist. Wir wollen das seyn, was wir nach der Anlage unserer Natur seyn sollen, Menschen mit Köpfen und Herzen, in einer veränderlichen Welt der Veränderung unterworfen, verschieden in unsern Stellungen und Wendungen, ohne uns ungleich zu werden, in unsern Kreisen umhergetrieben, ohne über unsern Strich und aus dem Gleichgewichte zu fallen. Halb Vernunft und halb Leidenschaft, ehrverbitzig gegen

Melankofil.

I

die

die Wahrheit und schwach gegen den Irrthum, wenn sich jene von fern und dieser nahe in einer angenehmen Verkleidung und ohne seine gewöhnliche Begleitung, den Schaden, zeigt. Wer mehr oder weniger aus uns machen will, thut uns auf beyden Seiten Unrecht. Der eine, da er uns zum Fliegen zwingen; der andere, da er uns verleiten will, im Staube zu kriechen.

3) Man sagt, daß sich der Mensch leichter im Glück als im Unglück vergift, und es mag auch wohl wahr seyn. Aber es ist auch eben so wahr, daß er sich leichter wieder besinnt. Es komme nun von der Wankelmuth des Glücks, welches uns seine Gunst nie ganz und auf lange Zeit schenkt, oder es sey, daß der Weg niederwärts leichter als aufwärts ist, gnug es ist so. Wir werden es durch die Erfahrung finden, daß wir uns bald von dem Uebermaas unserer Freuden durch einige gewöhnliche Reflexionen entledigen, und unser Herz in seinen gewöhnlichen

Stand

Stand herabsinken können. Wir dürfen ja nur die Frage an uns thun: „Was ist es, worüber ich mich so heftig freue?“ und unsere Entzückung wird wie ein Morgentraum verschwinden. Nur wenige unserer Freuden vertragen eine nähere Untersuchung, und die heftigen und entzückenden am wenigsten. Nichts mehr als das! werden wir mit dem Cäsar sagen, und uns zurückziehen. Den stärksten Reiz und Schimmer erhalten die Gegenstände und Veranlassungen unserer hinreißenden Vergnügen durch die Phantasie und ihr bezauberndes Colorit, worinnen ihr nichts gleich kommt. Aber ihre hellen und vergänglichen Farben verblassen, wenn sie an das Licht kommen, und der Firniß springt ab, wenn ihn die Sonne trifft. Es ist gar die Meynung nicht, daß man bey allen seinen Freuden so viel Betrachtungen anstellen soll. Das wäre ein böser Rath, und das Schlechteste, was man thun könnte. Das hieße alle seine Freuden zerstören.

J 2

Nur



Nur wenn sie zu hoch steigen und zu hinreißend werden wollen, dann dienen dergleichen Betrachtungen dazu, sie zu einer gewissen Temperatur zu bringen. Hier mögen sie stehen bleiben, so lange sie wollen; je länger, je besser.

Die hohen entzückenden Freuden sind die Würze des Lebens, die man eben so sparsam und vorsichtig, als die gefährlichen Gaben der moluckischen Inseln gebrauchen muß. Sie zur gewöhnlichen Speise machen, würde uns nothwendig zu Grunde richten, wenn wir nicht die Kunst des Mithridats gelernt hätten, Gift ohne Schaden zu essen. Auch hier gilt jene gute alte diätetische Regel, daß man aufhören soll, wenn es noch gut schmeckt. Ein aufstoßendes Blümchen pflücken, ist keine Sünde, wenn man deshalb nicht aus seinem Bege tritt, oder sich so tief bückt, daß man darüber fällt; aber es sich zur Sünde anrechnen, wenn man irgend eines ungepflückt läßt, ist ohne Zweifel übertrieben.

Wo

Wo würde man sie alle lassen, wenn man nicht einen Tragkorb bey sich führt? Und wird man nicht Gefahr laufen, Ruhblumen und Napell mitzupflücken? Und werden diese die Mühe bezahlen?

4) Ich habe ein allgemeines Mißtrauen gegen alles, was ein Werk der Phantasie ist. Die Eindrücke, welche sie auf das Herz macht, halten sich nicht, und dann ist das Uebel größer, als es vorhin war. Eine jede Bewegung, Empfindung, Hang und Leidenschaft, oder wie wir es sonst nennen wollen, die das Herz zu weit und lange aus seiner natürlichen Lage rückt, und von seinem eigentlichen Schwerpunkte entfernt, ist nachtheilig, und wir müssen sie von uns verbannen, so sehr sie uns schmeichelt und unschädlich vorkommt. Nur selten und auf kurze Zeit dürfen wir uns dieselbe erlauben. Zu rechter Zeit und kurz kleidet ein wenig Thorheit auch den Weisen; aber zur Unzeit, oft und lange, bezeich-

net sie seinen Antipoden. Es ist das sicherste Mittel, sich wenig und schwach zu freuen, wenn man sich lange und dauerhaft freuen will.

Man gewöhne sich an die ernsthaftern und stillen Freuden der Arbeit, Freundschaft und Wohlthätigkeit. Diese geben eine gesunde Nahrung für Geist und Herz. Man kann sie oft und lange genießen, ohne daß sie der Ekel verbittert. Dem Menschen immer nichts als Freude zur Nahrung und die Phantasie zur Führerin geben, heißt ihn nicht zum Besten versorgen. Die Nahrung ist zu ätherisch, und die Führerin braucht selbst einen Wegweiser.

5) Woher es komme, daß das Gute sparsamer zu haben ist, als das Böse? — Ohne Zweifel daher, weil zu viel Hände nach jenem haschen und es festhalten, da hingegen das letzte niemand haben will, und jeder es, so weit er kann, von sich wirft. Und nun lieget es jedem im Wege. Daraus aber, daß es so viel unzufriedne

friedne traurige Menschengesichter giebt, und so wenig heitere und vergnügte, folgt noch nicht, daß mehr Böses als Gutes in der Welt sey. Ich denke, es hält sich so ziemlich das Gleichgewicht. Viele sind freylich ihrer Meynung nach bey Aue- theilung des Guten leer ausgegangen, die Schuld liegt aber nicht an dem wohlthätigen Ausspender des Guten, sondern an der Raubsucht einiger wenigen, die es andern wegrasteten und an sich rissen. Daher kommt es, daß die meisten Menschen mehr Veranlassung zum Weinen als zum Lachen haben, und leicht von Sorgen zur Trauer — von da zur Schwermuth herabsinken, und vom Glück zu sagen haben, wenn sie der Verzweiflung nicht zum Raube werden.

Es giebt keinen quälendern Zustand als den Zustand einer schüchternen Unentslossenheit, wo man nicht weiß, ob man sich glücklich oder unglücklich, etwas für ein Uebel oder für etwas Gutes halten soll. Ich rathe in solchen Fällen

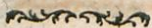


immer zu etwas Stoicismus. Fasse Muth —
leidender Mitbruder, lieber fasse Muth auch im heftigsten Gefühl deiner Schmerzen — entschliese dich, nie zu sinken, auch nicht unter der drückendsten Last. Du wirst gewiß Grund fühlen und dich heben und dann mehr Gutes, mehr Freuden in der Welt und in deinem Leben finden, als du vorhin zu finden glaubtest. Der ganze Stoicismus ist zwar mit seiner völligen Apathie eine Grille, aber der halbe oder Viertelstoicismus ist gut und nöthig. Wir können dem Schmerz nicht wehren, uns anzugreifen, aber wir können uns vertheidigen, daß er uns nicht überwältige. Es ist nicht leicht ein Zustand ohne etwas Gutes, wenn wir es nur zu finden wissen.

6) Wir Menschen sind gar nicht für zu hohe Freuden gemacht. Es scheint unserm eigenen Gefühl zu widersprechen, aber es scheint doch nur — näher betrachtet ist es reine lautere Wahrheit, wenn ich sage, daß die zu heftigen Freu-

Freuden, die in Entzückungen ausarten, eben so große Uebel sind, als die anhaltenden heftigen Leiden.

Aber, sagt man, auf dem höchsten Gipfel der Bönne ins Emppärum der Freude weit über den gewöhnlichen Dunstkreis hinaus gerückt, und mit der Quintessenz ihres Nectars getränkt — das ist ein Götterleben. Ja, aber eben darum ist es nicht für Menschen, welche nicht für diesen Grad der Glückseligkeit geschaffen sind, so lange sie diesseits des Monchs wohnen. Sie können sich schon mit irdischer Kost behelfen, die Ihnen besser bekommen wird, als Göttertrank, der für sie zu stark ist, und Kopf und Magen verdirbt. Die hohen und gewaltsamen Freuden, nach welchen die Menschen so sehr jagen, greifen unsere Empfindungswerkzeuge zu heftig an, machen, daß wir die geringern und gemäßigtern nicht achten, die uns doch eigentlich dienlicher sind — sie erzeugen also Gleichgültigkeit, und von dieser bis zum Eckel ist der Schritt klein.



Doch dies ist der gewöhnliche Gang unseres Herzens. Nicht zufrieden, daß es etwas Gutes hat, will es immer etwas Besseres haben und zuletzt wird es so verwöhnt, daß ihm das Beste nicht gut genug ist. Und was sind die entzückenden Freuden anders als Convulsionen des Herzens — alle Convulsionen aber entkräften — Erschlaffung und Eckel wird die Folge seyn. Und vom Eckel zum Verdruß und bößer Laune ist der Weg so kurz und gebahnt, daß man versichert seyn kann, auch hier nicht wegzubleiben, wenn man dorthin gekommen ist. Dann wird man mürrisch, widersinnig, ungleich, will — etwas, und will es gleich darauf auch nicht, man ist auf solche Art im Streit mit sich und der ganzen Welt, sich selbst zur Last und andern zur unausstehlichen Plage.

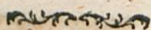
Daher sehen wir Menschen im Schooße des Glücks, in den Armen des Ueberflusses, auf den Gipfel der Macht und Hoheit, kurz mit allem

be.

begabt, was sie glücklich machen konnte, dennoch wirklich unglücklich, mit einem hartnäckigen unheilbaren Verdruss, Unmuth und Langerweile gequält, alles Guten, das sie im Ueberfluß haben, bis auf den kleinsten Genuß beraubt, und in der Mitte eines Stroms wie Tantalus durstend. Wir bewundern dieses ein wenig einfältig und fragen, nicht gar zu weise, wie das zugehet? Ganz natürlich, ohne alle Zauberey. Es wäre zu bewundern, wenn es nicht also käme. Es können vielleicht bey diesem und jenem noch andere Ursachen zusammenstoßen. Die erste und allein hinlängliche aber ist: Sie übernahmen sich im Glück, sie überließen sich ohne Mäßigung einer ausschweifenden und entzückenden Freude, und daher werden sie durch Gleichgültigkeit, Ekel und Verdruss bestraft.

7) Man hat in unsern Zeiten den Versuch gemacht, sich ein besonderes System von Freuden und Lebensgenuß zu bauen, man hat uns bere-

den



den wollen, man besitze das Geheimniß, das Süße aus der Wollust ziehen zu können, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden, und ein beständiges entzückendes Vergnügen ohne Eckel, Neue und Verdruß genießen zu können. Aber wer wird so treuherzig seyn, es zu glauben. Man kennt die Herren wohl, die ihre Waaren anpreisen. Sollten sie wohl mehr Glauben verdienen, als ihr Erzvater Epicur, der von heftigen Steinschmerzen gequält mit vollem Halse rief: Ich bin glücklich, dieses ist der glücklichste Tag meines Lebens! Was soll man von dem Manne denken? Am gelindesten geurtheilt, ist es Grimasse — eben so wohl Grimasse, als wenn Anarch im eisernen Mörser sagt: Stoß zu, du triffst nur den Mantel des Anarch, aber ihn selbst nicht — oder Chrysippus von der Gicht zerrissen unter herabströmendem Angstschweiße seine stöische Unempfindlichkeit mit den Worten an den Tag legt: Umsonst, o Schmerz, greiffst du

du mich an, ich werde nimmermehr eingestehen, daß du ein Uebel bist. — Der ganze Unterschied ist, daß die Grimasse bey der erlogenen Freude um ein merkliches lächerlicher und widersinniger, als bey der erzwungenen Apathie war. Einen heftigen Schmerz, trotz seiner Empfindung, nicht für ein Uebel erkennen wollen, ist schon querköpfig genug, aber ihn gar als eine beglückende Wohlthat preisen, war doch wohl offenbar philosophischer Unsinn.

8) Man pflegt wohl zu sagen: daß sich der Mensch sein Elend meistens ergrüble, und seine Plagen durch darüber angestellte Betrachtung vermehre. An dieser Sage ist etwas wahres und etwas unwahres. Gräbelepen ohne Maas und Ordnung, Betrachtung ohne Ziel und Richtung, mehr durch die Wirbelwinde der Phantasie getrieben, als durch die Vernunft geleitet, werden freilich einem kranken Herzen schlechte Dienste thun, und seine Wunden eher verschlimmern als heilen.

Und

Und so sind die Betrachtungen gewöhnlich beschaffen, welche Leidende in ihrem Schmerz und Betrübniß anstellen. Aus dem Zusammenhange gerissene, zerstückelte und durch einander geworfene Bilder und Vorstellungen, bey welchen wir mit jammernden Erclamationen stehen bleiben, mit gerungenen Händen im Zirkel um dieselben herumgehen, anstatt daß wir uns bemühen sollten, darüber weg und zum Ziele zu kommen. —
 „Wie elend bin ich, ich Unglücklicher!
 „ich mag wohl von Unglück sagen! so gehet es
 „keinem Menschen! andere die es weit weniger
 „verdienen, haben es weit besser! es gehet ihnen
 „nach Wunsch, und über mich schlägt alles Unglück zusammen! hartes, strenges Schick'al!
 „womit habe ich doch dieses verdient? wie kam
 „ich dazu? warum muß ich doch den unglücklichen Schritt thun? konnt ich nicht dieses thun
 „oder jenes lassen?“ — —

Die:

Dieses ist der gewöhnliche Ton, in welchen unsere Betrachtungen gestimmt sind, wenn wir durch wirkliche oder eingebildete Uebel gedrückt werden, denn oft sind es keine andere als diese, die aber dennoch eben so viel als wirkliche zur Zerrüttung unsers Herzens beitragen. Ist dieses nicht der wahrhafte Hospitalton, den man sich nie, als bey den ersten heftigen Schmerzen eines erschütternden Unglücks erlauben sollte? Aber wenn der erste Paroxysmus vorüber ist, und wir abphantasirt und uns genug mit Incidentreflexionen und unnützen Grübeleien umhergetrieben haben; so ist es Zeit, sich zu sammeln, und der Vernunft ihre Rechte einzuräumen, nachdem wir dem Herzen die Ausübung der seinigen sattsam vergönnet hatten.

Dann müssen wir, wenn wir nicht alles nach der Philosophie des Pöbels von der Zeit erwarten wollen, statt der schiefen und in eccentricischen Wirbeln herumschwärmenden Ideen, gerade

rade gründliche und zum Zweck führende Betrachtungen anstellen. Starke oder gemäßigte, wie wir können und wollen, nur immer richtige und hinlängliche, oder wenn wir das nicht vermögend sind — gar keine. Denn gar keine Betrachtungen sind zur Beruhigung unsers Herzens in gewissen Fällen besser — als schlechte.

9) „Gar keine Betrachtungen über seinen Leidenszustand?“ In der That — ich wiederhole es — lieber gar keine, als schlechte und zweckwidrige, und meistens sind wir im Gefühl unserer Leiden mehr zu den letztern geneigt, als zu zweckmäßigen Reflexionen. Nicht zu gedenken, daß das Betrachten und Denken überhaupt nicht jedermanns Sache ist. Wessen Sache es nun nicht ist, der lasse sich rathen und denke — gar nichts. Wohl dem, der es in nebligten Stunden unterlassen kann; wohl dem, der sein Nebel auf eine Zeitlang zu vergessen im Stande ist, bis sich der Geist ein wenig aufgeklärt und das Herz wieder gehoben hat, welches

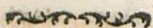
ches durch seine natürliche Spannkraft gewiß geschieht, wenn wir es nicht durch unnütze Grübeln verhindern. Man kommt oft besser durch die Welt, wenn man nichts denkt, als wenn man denkt. Ein Mnemoniker pries dem Themistocles seine Kunst an, Themistocles bat ihn, lieber die Kunst etwas zu vergessen, ihn zu lehren — und er hatte viel Recht. Er würde es noch mehr gehabt haben, wenn er einen Sophisten seiner Zeit gebeten hätte, ihn die Kunst zu lehren, nichts zu denken, wenn er nichts denken wolle.

Und sollte sich diese neue Ader nicht noch öffnen lassen? Was haben Fleiß und Zeit nicht schon zur Wissenschaft gemacht, das gar nicht darnach aussah? Man sieht ja täglich Leute, die nicht das geringste denken, und alles bis auf die allerwichtigsten Sachen vergessen, und das alles durch bloße Natur und ein wenig Uebung. Was würden sie nicht leisten und vergessen können, wenn ihnen die Kunst noch die Hand böte.

Melantofil.

R

Schwer



Schwer dünkt mir — kann es eben nicht seyn, ein Lehrgebäude von dieser Art — ein Vergessenheitssystem zu zimmern. Wir dürfen ja nur beobachten, wie wir es anfangen, unsere guten Entschlüssen und feyerlichen Versprechungen zu vergessen, und davon einige Regeln abstrahiren, so ist es meist fertig. Dienste thut es gewiß. Sind denn nicht unsere mehrsten Freuden aus der Gedankenlosigkeit und Vergessenheit fast immer entsprungen? Sollte nun nicht Gedankenlosigkeit und Vergessenheit auch im Leiden uns nützen können? Ich zweifle gar nicht daran. Aber wir stellen die meisten Betrachtungen gerade dann an, wenn es nicht Zeit ist, und räsonniren oder vielmehr deräsonniren am liebsten, wenn wir am übelsten dazu aufgelegt sind. Wir drücken uns das Unangenehme durch wiederholte Erinnerung aus einem unnützen und widersinnigen Hange uns zu bedauern so fest ein, daß es uns dadurch unvergeßlich wird, anstatt daß wir so viel mög-

möglich davon wegsehen und es durch Arbeit oder Zerstreuung aus dem Sinne zu bringen suchen sollten — und leiden! Ist aber ein solches Leiden nicht wohlverdiente Strafe?

10) Mein Zustand ist schlecht, meine Lage hart und unbequem, und alle meine Aussichten finster. Die Bemühung, ihn zu verbessern, ist fruchtlos geblieben, und die Zukunft verspricht mir nach allen Zeichen der Wahrscheinlichkeit noch weniger als das Vergangene! Soll ich mich darüber beunruhigen und ängstigen oder wohl gar der Verzweiflung überlassen? Das wäre eben so viel als wenn der Gefangene den Kopf gegen die Mauer seines Kerkers stoßen, oder sich mit seinen Ketten schlagen wollte. Bin ich berechtiget, mit der Vorsehung zu zanken, daß sie mir kein günstigeres Loos gegeben hat? Wer bin ich, der ich dieses thun will, und was habe ich für ein Recht zu diesem kühnen Schritte? Bey meinem geringen Werthe, den ich nur zu deutlich sehe, bin ich

nicht berechtigt, große Forderungen zu machen. So wenig das auch seyn mag, was mir gegeben ist, so ist es doch, richtig berechnet, immer so viel, als ich verdiene, und über mein Verdienst etwas zu verlangen, muß ich erröthen. Was andern widerfährt, die mir glücklicher und besser bedacht scheinen, das geht mich nicht an. Die Regierung der Welt ist nicht meine Sache, und ich kann so wenig verlangen, daß sie nach meinem Kopfe geführt werde, als ich berechtigt bin, mich für den Mittelpunkt meiner Sphäre anzusehen. Ich werde geschleudert, wie es der große Schwung und Kreislauf des Ganzen erfordert. Immer gut, ob ich es gleich nicht einsehe, wenigstens in Rücksicht auf meinen Werth, welcher, es murre mein Stolz auch noch so sehr dagegen, in aller Betrachtung sehr unerheblich ist. Und wenn ich auch in Vergleichung anderer leide, was thut das zur Sache. Leide ich darum weniger, wenn andere so viel oder mehr als ich leiden? Und diese

diese kleine Reise, dieser kurze Traum, den wir Leben nennen, wie bald ist er zu Ende. Auf der Wanderschaft lasse ich mir gern alle Unbequemlichkeiten gefallen, da ich mir von dem Ort meiner Bestimmung eine satte Entschädigung versprechen kann. Ich werde aus einer unbequemen Herberge und einem schweren Traume mit viel weniger Widerstreben weggehen oder erwachen, als von einer angenehmen und schmeichelhaften, wenn ich zur Abreise aufgerufen werde. So lange es noch in meiner Gewalt bleibt, rechtschaffen und gut zu seyn, habe ich mich nicht als elend anzusehen. Ich finde in mir und in meinen größern Ausichten, die mir durch die Zukunft eröffnet werden, eine unerschöpfliche Quelle der Aufrechterhaltung, Geduld und Beruhigung.

11) Sich des Kleinen freuen — ist eine Kunst, welche darum viel werth ist, weil wir dazu öfterer als im Großen, das uns seltener zu Theil wird, Gelegenheit finden. Unsere Eigen-

K z.

liebe



liebe, deren Illusion nirgends so glücklich als hier angebracht wird, thut dabey wichtige Dienste. Sie vergrößert und verschönert mit so vieler Kunst, daß auch Scharfsichtige oft dadurch hintergangen werden. Die unerheblichste Sache wird uns wichtig, weil sie unser ist. Dank sey der gütigen Natur, welche uns durch einen kleinen Irrthum aufrichtet, wenn wir nicht stark genug sind, uns an die Wahrheit zu halten. Durch Hülfe der Vergleichung werden wir in unserer Meynung nicht wenig bestärkt. Wir werden dadurch von dem allgemeinen Schicksale der Menschen überzeugt, und über das unserige weniger mißvergnügt zu seyn belehrt; wir finden es endlich erträglicher und besser, als das von tausend andern, mit denen wir nicht tauschen möchten. Die Hofnung besserer Zeiten ist eine unzuverlässige Schöne, die uns immer hinhält und mit leeren Versprechungen abspeißt, aber sie wird dennoch ihren Kredit nicht verlieren. Aufrichtig zu reden,

es ist ein wenig ärgerlich, sich so oft hintergangen zu sehen; aber da ihr Reiz das Leben versüßet, und uns manche angenehme Stunde macht, so ist es doch besser, ihre Coquetterie zu ertragen, als ganz mit ihr zu brechen. Wir dürften uns genöthiget sehen, zurück zu kehren, und dann haben wir unsere Sachen noch schlimmer gemacht. Ueberdem, um ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, hält sie auch bisweilen einmal Wort und dafür vergeben wir ihr fünfhundert Lügen. Ist nicht, wie ich sage? — —

12) „In der Welt — so sagt Göthe in „Werthers Leiden — ist sehr selten, mit dem „Entweder — Oder gethan; es giebt so viel „Schattirungen der Empfindungen u. Handlungsweise, als Abfälle zwischen einer Habichts- und Stumpfnase.“ Und Traum! das ist Wahrheit, so verrufen das Buch auch seyn mag, worinnen diese Wahrheit stehet. Alles in der Welt schwarzgelb finden wollen — immer unzufrie-



den mit Gott, Welt und Menschen seyn, heißt aufs gelindeste geurtheilt, am häßlichen Spleen laboriren — eine Krankheit, die uns immer nur die schlechte Seite der Welt sehen läßt, und die gute, ich weiß nicht warum, in Flor hüllet.

Nun so sollte man alles von der guten Seite betrachten, sein Auge nur für das Gefallende und Angenehme öffnen und vor dem Unangenehmen und Mißfälligen verschließen — das wäre ja wohl der Weg, alles schön zu finden, was man nur will!

Ich antworte: das ist leicht gesagt, aber nicht leicht gethan. Denn hier trifft Göthens Spruch ein — „In der Welt ist's sehr selten mit dem Entweder — Oder gethan“ Wenn ich alles schön oder nur gut finden soll, so muß ich sehr viel Sophistery anwenden, mich zu überreden. Und das mag ich nicht. Es verdrießt mich, wenn mir andere etwas aufbinden wollen, und ich sollte es selbst thun? Ich sollte das Gegentheil

von dem glauben, was ich sehe und fühle? —
 Nein ich glaube vielmehr, was ich sehe und fühle,
 und ich sehe und fühle sehr deutlich, daß nicht alles
 schön ist, wenigstens für meine Sinne, für mein
 Gefühl nicht schön ist, was mich umgiebt. Ge-
 fallen kann ich mir alles lassen, und es ohne Mur-
 ren nehmen, wie ich es finde; aber schön finden,
 was häßlich, und gut, was schlecht ist? —
 wahrhaftig! das sollte man keinem ehrlichen Men-
 schen zumuthen, oder man muß auch verlan-
 gen, daß ein anderer um eines dritten willen,
 Sinn und Vernunft verleugne, und das wäre
 doch gewiß ein sehr Sultanisches Verlangen.

Die gute Seite der Dinge allein zu sehen,
 geht wohl zuweilen und eine Zeitlang, aber nicht
 überall oder immer an. Ich sehe mich oft in die
 Nothwendigkeit versetzt, die schlechte Seite einer
 Sache wider Willen zu sehen, indem sie sich umbreht,
 und mir statt der glatten und schönen, die höckerich-
 te und hässliche Seite vorhält, oder gar ins Gesicht

stößt. Soll ich hier geschwind die Augen zudrücken und mich mit Gewalt bereden, nichts gesehen oder gefühlt zu haben? Mit dem Auf- und Zuschließen der Empfindsamkeitsöffnungen wäre es eine ganz gute Sache. Die Erfindung wäre nicht unrecht, und verdiente eine Prämie, wenn sie nur practicabel wäre. Aber es ist damit, wie mit vielen andern angerühmten Erfindungen und Maschinen. Sie sind recht gut angegeben, auch ganz künstlich gearbeitet — aber Dienste thun sie nicht.

Wenn wir uns gegen das Gute und Angenehme empfindsamer machen, so werden wir es durch eine natürliche Folge und Verbindung auch gegen das Böse und Unangenehme. Die Sache ist sehr begreiflich. Es ist unmöglich sich zu gewöhnen, die kleinste Veränderung einer angenehmen Witterung unterscheidend zu empfinden, ohne sich in eben dem Grade gegen Frost und Kälte empfindlich zu machen. Der Versuch wird nicht gelingen,

lingen, wohl aber der, wenn ich mich nach und nach bis auf einen gewissen Grad abhärte, wo ich nicht alles, nicht zu viel, nicht zu leicht, sondern so empfinde, wie es meiner Atmosphäre und meinem Körper gemäß ist. — Und das ist auch sehr zu empfehlen. Das zarte Spinnengefühl, welches man uns so sehr anpreist, kann höchstens nur für wenige, die in besondern Verhältnissen und eingeschlossener Luft leben, gut seyn. Wir, die wir in freyer Luft und abwechselnder Witterung leben, und das sind doch gewiß die meisten, wir haben eher Abhärtung als Erweichung nöthig.

13) Um Leiden in der Welt, oder wenigstens das Gefühl der Leiden, bey den Menschen so viel möglich zu verringern, hat man schon vor Jahrhunderten Plane entworfen, um die Menschen in der Kunst, stets froh zu seyn, zu unterrichten. Und das beste Mittel wäre es allerdings die Klagen unter den Menschen zu vermindern, wenn man

man sie die Kunst lehrte, stets sich zu freuen. Vom Epicur bis zum Carrafa, und von diesem bis auf unsere lehrreichen Zeiten haben sich daher eine Menge von kleinen und großen Freudenpädagogen erhoben, welche alle die Kunst, sich zu freuen, gelehrt haben. Ernsthaft und gemäßig, fleiß und hüpfend, sinnlich, mystisch und schwermürrisch, wie es eines jeden Gang und System mit sich brachte — mit starken, schwachen, wahren, halb wahren, falschen auch wohl gar keinen Gründen, wie es eines jeden Kopf und Weisheit vermochte. Ihre Absicht mag recht gut gewesen seyn, und sie verdient Dank, denn die Menschen hatten die Kunst, sich zu freuen, von jeher wohl nöthig. Aber Thatfache ist es auch, daß die Menschen bis auf diesen heutigen Tag eben keine großen Fortschritte in dieser Kunst gemacht haben. Ob die Schuld an den Lehrern oder an den Schülern lieget, weiß ich nicht. Genug es ist so. Man darf nur einen Blick in seine be-

nach

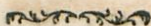
nachbarte Welt, oder besser in sich selbst thun, um zu sehen, daß allerdings ein solches arges, böses Ding in der Welt ist, das man Verdruß oder üble Laune nennet — daß es mehr finstere, trübe Scenen, als heitere und zufriedene giebt. Was nun hierbey zu thun? Immer lachen — immer sich freuen wollen, ist, weil es unter dem Monde nun einmal nicht wohl möglich ist — Narrheit, die man allensals einem Tollhäusler vergiebt. Aber nun auf der andern Seite immer klagen, immer weinen, und über Gott, Welt und Menschen seufzen, ist um nichts besser oder klüger. In der Mitte liegt auch hier, wie in tausend andern Fällen, das Wahre. Seinen Winkel nehmen, wie er ist, gerade oder schief, eckigt, dunkel oder helle, enge oder räumlich, und sich so gut darcin schmiegen, als man kann, ist unstreitig das klügste, was wir in unserer Alltagswelt thun können, da wir nicht ihre Herren und Schöpfer, sondern nur wandernde

Colo.



Colonisten sind, die es auf ihrer Reise nicht so genau nehmen, sondern zufrieden seyn müssen, wie sie es in der Herberge finden. Gehet es an, uns etwas bequemer einzuquartieren, oder unsern Aufenthalt ohne große Mühe zu verschönern — desto besser. Aber schlechterdings darauf bestehen, oder uns ein Ideal, wie er eingerichtet seyn soll, in den Kopf setzen, sollten wir nicht. Wenn wir nicht zu viel wünschen und nicht zu viel von unserm Zustande uns versprechen, so werden wir uns am besten dabey befinden. Das ist genug, und das werden wir auch in den meisten Fällen können, wenn wir unsern Zustand gründlich betrachten, oder wenn wir dieses nicht können, so viel möglich vergessen — oder wenn wir keines von beyden wollen, so werden wir müssen. Wie! wenn man nun zu sich selbst also spräche: — „Wer bin ich, der ich murre und den Plan der „Weisheit zu tadeln mich erkühne? giebt mir „mein Stand das Recht oder meine Einsicht? — „Von

„Von den tausendmaltausend Millionen Geschöpfen, die in des Allmächtigen Schöpfungsreihe leben, bin ich doch nur eines — einer, von meinem Geschlecht. Und ist dieses Geschlecht, wozu ich gehöre, ist meine Gattung der Mittelpunkt der Schöpfung oder die vornehmste oder die einzige, die aus der schaffenden Hand des Schöpfers kam? Armseliger Stolz, gebaut auf niedrige Begriffe vom Schöpfer und seiner Schöpfung! geh' hinaus und hebe deine Augen auf und zähle — wenn du kannst, was du siehst. Welches Leben, welche Thätigkeit in dem ganzen Gebiete der Schöpfung! Hier dieser Wassertropfen ist eine Welt lebender Geschöpfe, und nun die tausendmaltausend Millionen Wassertropfen, die schon vorbegefloßen sind, während ich daran denke, was für eine Menge Geschöpfe mögen sie enthalten! Was für eine unendlich lange Leiter vom Moose bis zur Eder — von der Milbe bis zu mir! Und was folgt? —
„Mein



„Mein Geschlecht, meine Gattung, wozu
 „ich gehöre, ist unter den Millionen Gattungen
 „lebender Wesen, die Gottes Sonne erwärmt
 „und beleuchtet, immer nur eine. Und dieser
 „Staub, auf dem ich stehe, diese Erde ist doch
 „nur unter den Weltkörpern dieses Sonnensy-
 „stems — einer nur, immer nur ein Punkt
 „in der großen Charte des Weltalls, die vor dem
 „Weltregierer aufgeschlagen liegt. Und dieses
 „Sonnensystem, wozu mein Wohnplatz, die Er-
 „de, gehört, unter — vielleicht Millionen an-
 „dern auch nur eines.

„Und in allen diesen unzählbaren Welten
 „und Myriaden von Geschöpfen, welcher harmo-
 „nische Einklang! wie muß immer ein Nad ins
 „andere greifen — immer alles darauf hinarbei-
 „ten, es sey so groß oder so klein es wolle, um
 „die Vollkommenheit des Ganzen zu erhalten
 „und zu befördern. Auch ich bin ein Glied in
 „dieser langen Kette, auch ich bin also mit allem,
 „was

„was ich thue, oder nicht thue, leide und dulde
„zu größerer Vervollkommenung des Ganzen be-
„stimmt. Wie! und ich weigere mich dazu bey-
„zutragen? ich fordere, daß um meinetwillen der
„Plan des ganzen Weltalls, der Plan des Un-
„endlichen geändert oder nach meinen individuellen
„Wünschen und Forderungen eingerichtet werden
„soll? gerade meine Wünsche sollen befriediget,
„meine Leidenschaften gestillet, meine Pläne aus-
„geführt werden? Und wenn nun von den tau-
„send mal tausend andern Geschöpfen jedes diese
„ungerechte Forderung machen, und die Vorsehung
„jede dieser sich widersprechenden Forderungen
„erfüllen wollte, wo bliebe dann Ordnung,
„Harmonie und Vollkommenheit des Ganzen
„und des Einzelnen? Und wer that diese Fode-
„rung? Ich — ein armseliges Geschöpf, das sich
„unter den tausenden und aber tausenden My-
„riaden geschaffener Dinge, wie ein Sandkorn
„am Ufer, wie ein Wassertropfen in Weltmeer

Melankofil.

L

„vern



„verliert — ich — der ich nicht so weit vor-
 „wärts sehen kann, daß ich mein oder eines mei-
 „ner Mitgeschöpfe Schicksal in der künftigen
 „Minute übersehen könnte — ich will den al-
 „les überschauenden Baumeister richten — ich
 „will Welten regieren? — Vergib, allweiser
 „Vater der Natur und der Menschen — vergib,
 „wir wissen oft nicht, was wir bitten! Trost
 „genug, daß ich weiß, du kenneest das Sandkorn,
 „auf dem ich wohne, und nicht blos das; auch
 „der geheimste Wunsch, das verborgenste Be-
 „dürfniß des Staubbewohners ist dir bekannt,
 „du ordnest sein Schicksal, sein Glück und seine
 „Lebensbahn mit eben der Weisheit und Güte,
 „womit du die Bahnen der Weltssysteme lenkst.
 „Gott! — wie erhebt sich das Herz! wie sinkt
 „gedemüthiget der Stolz danieder, wenn es dich
 „denkt — dich den Unendlichen? —

Klas